

Ein Märchen von der Macht und wie sie entsteht

Es begab sich in einem Land, dass der König bestimmt hatte Wahlen abzuhalten. Er nannte das Demokratie und wollte damit seinen Untertanen das Gefühl geben, sie seien es, die in dem Land etwas zu bestimmen hätten. Dieses Prozedere zur Beruhigung der Untertanen war schon vor langer Zeit eingeführt worden und mittlerweile glaubten die Untertanen, dass es wirklich so sei. Selbst der König glaubte es manchmal auch schon selber.

Zum Zwecke der Wahlen mussten die Untertanen sich in Gruppen organisieren, die verwirrende Namen trugen. Nur solche Gruppen wurden zu den Wahlen zugelassen.

Der Termin rückte also näher und es begann, wie immer zu der Zeit, der Wahlkampf. Nun hätte man denken können, es gäbe eine Arena, alle Gruppen hinein und sie kämpften so lange miteinander, bis ein Sieger übrig bliebe. Nein, das hatte man schon seit langen Zeiten abgeschafft. Schliesslich ging es darum, eine Obrigkeit für die Untertanen zu bestimmen. Wer schon damals noch glaubte, dass Anwärter auf die Obrigkeit selber und ehrlich miteinander kämpften, der glaubte schon damals noch an Märchen.

Der moderne Wahlkampf begann damit, dass ein Teil der Dukaten, die die Untertanen abgeben mussten, unter den Gruppen aufgeteilt wurde. Von diesem Batzen liessen sich die Gruppen nun mehr oder weniger grosse und bunte Bilder drucken, auf denen die Anführer der Gruppe und ein paar andere Mitglieder der Gruppe, die für bedeutungsvoll gehalten wurden, abgebildet waren. Mehr oder meist weniger vorteilhaft, schauten die Obrigkeitskandidaten aus den Abbildungen heraus, manchmal waren da auch noch ein paar lustige Sprüche unter dem Konterfei.

Nun wurden die öffentlichen Strassen und Plätze mit den mehr oder weniger grossen Bildern zugehängt. Der Untertan bewegte sich nun einige Wochen durch Alleen mit Bildern, von denen die Obrigkeit auf ihn herab schaute. Die Grösse und Anzahl der Bilder liess erahnen, wie gross der Batzen war, den die jeweilige Gruppe abgefasst hatte. Auch vom Standort der Bilder liess sich auf die Wichtigkeit der jeweiligen Gruppe schliessen. Während wichtige Gruppen die zentralen Strassen und Plätze einnahmen, besetzten weniger wichtige Gruppen die Nebenstrassen. Ein anderer Teil des Batzens wurde verwendet Schirme, Podeste und grosse Fahrzeuge in den Farben und mit den Zeichen der Gruppe bunt zu bemalen. Damit fuhr man dann zu Versammlungsplätzen der Untertanen und sprach zu ihnen.

Damit begann der eigentliche Kampf. Jedes Mitglied einer Gruppe, das an dem Wahlkampf teilnahm, erklärte das Ziel seiner Gruppe so gut es ihm möglich war oder erläuterte das Programm der Gruppe, falls die Gruppe ein solches Programm hatte. Auf jeden Fall wurden die anderen Gruppen ausführlich beschimpft, besonders die feindlichen.

Unter dem Volk wurden Fähnchen, Feuerzeuge, Schreibutensilien, Süssigkeiten und andere Dinge, darunter allerlei geduldiges Papier, alles immer hübsch in den Farben und mit den Zeichen der Gruppe bedruckt, verteilt. Damit glaubte man die Gunst des Stimmvolkes zu gewinnen. Falls man gerade nichts besseres zu tun hatte, konnte man sich die Reden ruhig anhören, manchmal war es sehr lustig, wenn andere Gruppen beschimpft wurden. Glauben konnte man aber nicht unbedingt, was der Redner so von sich gab, auch in der Vergangenheit war es oft so, dass die Reden nicht das Pergament wert waren, auf das sie geschrieben wurden.

Eine besonders militante Form des Wahlkampfes wurde von einigen Gruppenmitgliedern zelebriert, in dem sie nachts sozusagen auf Pirsch gingen und die Bilder der anderen feindlichen Gruppen verschönerten, indem sie Brillen, Bärte, Augen oder sonst was aufmalten. Andere Mitglieder von Gruppen waren im frühen Morgengrauen unterwegs um diese Kunstwerke wieder mit den stupiden Originalbildern zu überkleben. Hier tobte der wirkliche Wahlkampf, hier war die Front.

Mit viel Aufwand wurden Wahllokale mit kleinen Kabinen eingerichtet, Papier versendet, das das Stimmvolk als solches auswies und Untertanen gewonnen, die die Wahlschachtel bewachen und darauf achten sollten, dass alles ordnungsgemäss und gesittet abgeht. Dann war irgendwann und endlich der Tag der Wahl da. Jeder stimmberechtigt Untertan bekam Stimmpergamente und musste bei der Person und der Gruppe der Obrigkeit ein Kreuz machen, die er für besonders geeignet hielt. Dann musste er das Stimmpergament möglichst kunstvoll falten und in die Wahlschachtel stecken. Damit war er seiner Pflicht nachgekommen.

Oft wussten die Untertanen nicht, wo sie ihr Kreuz machen sollten. Dann gingen sie erst gar nicht hin zur Wahl oder sie gingen hin und kreuzten die an, die beim Wahlkampf die lustigsten waren. Einige besonders

Gläubige, kreuzten auch die an, die ihnen besonders viel versprochen hatten und andere wiederum kreuzten die die sie immer angekreuzt hatten, die aber das, was sie in früheren Zeiten versprochen und nun gar nicht gehalten hatten, nicht an, sondern ganz andere. Man sieht, es war bannig kompliziert.

Abends wurden die Wahlschachteln dann eingesammelt und die Stimmpergamente gezählt. Forscher hatten ein repräsentatives Stimmvolk schon mal gleich nach der Stimmabgabe gefragt, wie sie gestimmt hatten und konnten Minuten nach der Wahl schon sagen, wie die Wahl ausgegangen war. Meist war diese Voraussage richtig und wenn alle Stimmen gezählt waren, änderte sich das Ergebnis nur geringfügig. Eigentlich hätte man auch gleich die Forscher befragen können, das wäre dann aber nicht demokratisch gewesen.

Dann war eine neue Obrigkeit gewählt oder auch nicht. Manchmal musste nun eine Gruppe mit einer anderen Gruppe zusammenarbeiten, damit sie Obrigkeit werden konnte. Manchmal hatte die eine Gruppe im Wahlkampf lauthals erklärt, dass sie die andere Gruppe garnicht leiden mochte. Man konnte aber sicher sein, irgendwelche Gruppen waren immer bereit sich zusammen zu raufen, damit sie die neue Obrigkeit bilden konnten. Man sieht, es war bannig kompliziert und manchmal hatte es auch nichts mehr damit zu tun, was die Mehrheit des Stimmvolkes gestimmt hatte. Das war dann Demokratie und der König freute sich, weil alles so demokratisch war.

Die Untertanen bewegten sich nun noch einige Wochen durch Alleen mit Bildern, von denen die wirkliche und vermeindliche Obrigkeit auf sie herabschaute. Irgendwann hatten Wind, Wetter und einsichtige Untertanen auch diese Spuren beseitigt und der ganz normale Alltag war wieder eingekehrt. Eine Stelle, an der man Versprechungen einfordern konnte, gab es leider nicht. Man hätte sich seine Enttäuschung bis zur nächsten Wahl merken und dann die Kreuzchen wieder woanders machen können. Bis dahin war es aber in der Regel noch eine lange Weile hin und es liess sich auch nicht voraussagen, welche Gruppe mit welcher Gruppe, die sie eigentlich nicht leiden mochte, zusammengeht, um dann die Obrigkeit zu bilden.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann denken sie noch heute darüber nach, wie sie beim nächsten Mal noch mehr Kreuzchen bekommen, wie man noch konkreter etwas versprechen kann, ohne es einhalten zu müssen, und mit wem man zur Not noch die Rolle der Obrigkeit geben könnte.